

Die Kunst der wortreichen Absichtserklärung - oder: Es ist nicht einfach, an anderer Leute Geld zu kommen...

Anmerkungen zum Nutzungskonzept für die ehemalige jüdische Schule in Petershagen vom 14. August 2006 (Quelle: www.hagemeier-web.de/pages/news)

von Bernd-Wilhelm Linnemeier

“Die ehemalige jüdische Schule ist in Verbindung mit der Synagoge ein ‚Ort ehemaligen jüdischen Lebens und seiner Kultur‘ in Petershagen”. So jedenfalls leitet der Vorsitzende des Arbeitskreises Alte Synagoge Petershagen e.V. und zeitweilige Kandidat für das Amt des Superintendenten im Kirchenkreis Minden (das MT berichtete), Pastor E. Hagemeier, das unter seinem Namen veröffentlichte und offenbar im Wege der politischen Entscheidungsfindung vor Ort sowie im Zusammenhang mit der Einwerbung von Drittmitteln erstellte Nutzungskonzept vom 14. August 2006 ein. Von der Existenz eines solchen Papiers wusste der zuständige Lokalredakteur des Mindener Tageblattes offenbar noch nichts, als er am 5. April 2007 den Ankauf der früheren jüdischen Schule in Petershagen meldete und davon sprach, dass “ein Konzept sicher zu erarbeiten sei”. Mittlerweile hat man ihn aber zu einem weiteren Bericht veranlasst (Mindener Tageblatt 11.4.07); demnach kann es nun wohl bald losgehen.

Das Konzept vom 14. August 2006 enthält gleich anfangs ein gewichtiges Statement (s.o.), dessen durch einfache ‚Haken‘ gekennzeichnete Passage allerdings angesichts ihrer außergewöhnlichen sprachlichen Fassung stutzig macht und zu einer kleinen Recherche via ‚Google‘ geradezu einlädt mit dem Ergebnis, dass sie allem Anschein nach nicht dem geistigen Kompost des Herrn Hagemeier entsprossen, sondern dem Beitrag “Wurzeln des Christentums” entlehnt ist, der im Zusammenhang mit dem deutschen evangelischen Kirchentag in Hannover am 28.5. 2005 als spezifisch kirchliches Beispiel allgemeiner Betroffenheitslyrik ins Netz gestellt wurde (Natascha D. Gillenberg in: www.kirchentag2005.de).

Ins zweckorientierte Schwärmen gerät Herr Hagemeier bereits in den Zeilen 5 und 6, wo es heißt: “Das Gebäude stellt im Ensemble von Synagoge und Schule eine für den norddeutschen Raum einmalige Gebäudeverbindung dar...” In diesem Zusammenhang könnte man füglich fragen: Wie weit ist’s bis nach Bückeburg? Dort steht in der Bahnhofstraße an repräsentativer Stelle ein hervorragend erhaltenes Ensemble von Synagoge, Schule und Lehrerwohnung aus dem Jahre 1866. Auch im weiter entfernten Burgdorf kann man eine solche Kombination gleichfalls bewundern, die aus dem Jahre 1811 stammt, ganz zu schweigen von der wunderbar erhaltenen Synagoge nebst jüdischer Schule und Rabbinerwohnung in Celle. Auf nordrhein-westfälischer Seite der Grenze kann das niederrheinische Issum genannt werden; nach Süden hin kommen Romrod, Gudensberg und vor allem Guxhagen hinzu.

Die Bedeutung der baulichen Kombination aus Synagoge, Schule und Lehrerwohnung in Petershagen als kulturhistorisches Denkmal ist völlig unstrittig, man sollte sich jedoch vor Übertreibungen hüten, auch wenn man damit einen möglicherweise guten Zweck verfolgt.

Schon auf Seite 2 (Zeile 2-3) springt den Leser ein weiteres syntaktisches Ungetüm an: Dort heißt es nicht ohne unterschwelliges Selbstlob, wie wir es aus der Feder dieses Autors schon hinlänglich kennen, dass “die Erinnerungskultur an das jüdische Leben in hervorragender Weise belebt worden (sei)”. Die “Erinnerungskultur” hat es Pastor Hagemeier und seinen Mitstreitern besonders angetan, denn schon wenige

Zeilen später (Zeile 11-12) kommt sie erneut zutage, wenn "von Veranstaltungen im Rahmen der Erinnerungskultur" die Rede ist.

Man gewinnt den Eindruck, als habe der Autor in eine bunt gemischte Sammlung sprachlicher Versatzstücke gegriffen, die er allerdings zu einer bis dato singulären Kombination verschmilzt: Weder im Internet noch in Klaus Birkenhauers "Phrasen-Dreschmaschine" (Übersetzerkollegium Straelen) mit ihren immerhin 14.000 Varianten sprachlichen Unfugs haben sich vergleichbare Passagen gefunden bzw. herstellen lassen - Respekt, Respekt...

Sodann schließen sich auf einer Länge von 105(!) Zeilen Zitate aus den Verlautbarungen bzw. Publikationen Dritter (u.a. Stadt Petershagen, Untere Denkmalbehörde, Elfi Pracht Jörns und Bernd-W. Linnemeier) an, wobei man sich im letztgenannten Fall pikanterweise eines seit 1997 vorliegenden Textes bedient, dessen Existenz seitens der Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen e.V. noch gegen Ende des Jahres 2002 geflissentlich ignoriert wurde und dessen Autor im Jahre 2006 unter maßgeblicher Beteiligung des Herrn Pastor Hagemeier in Petershagen nicht nur den Stuhl vor die Tür gesetzt bekam, sondern dem man zuvor (nämlich 2005) zu allem Überfluss noch ein Forschungs- und Publikationsverbot in Sachen jüdische Lokalgeschichte aufzuerlegen gedachte (siehe den Beitrag "Didakten unter sich...").

Angesichts der von Dritten übernommenen Langtexte bis S. 4 drängt sich mir das alte jüdische Witzwort vom "reichen und vom tatenreichen Taten" (Tate= jüdischdeutsch: Vater. Quelle: Salcia Landmann, Jüdische Witze, 1979) auf: Die Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen e.V. hat - soviel ist mal sicher - einen sprachschöpferisch ebenso begabten wie "zitate-reichen Taten" (im übertragenen Sinne hier in der Bedeutung: Vorsitzenden).

Nach dem Ende der Langzitate geht dem Sprachschöpfer dann aber schon die Puste aus und auch die Liebe zur Wahrheit bzw. zur korrekten Schilderung des Sachverhalts erkaltet zusehends: Da ist Seite 4 (Zeile 30) urplötzlich die Rede von der "ehemaligen Judenschule" - ein bis heute ausgesprochen negativ besetzter Begriff - und die Behauptung, dass "aufgrund der letzten privaten Wohnsanierung im Jahre 1994 ein erheblicher Schaden für den Erhalt jüdischen Kulturerbes entstanden" sei, bedarf doch wohl der fachlichen Überprüfung. Mit dem jüdischen Kulturerbe im Inneren des Gebäudes hat es nämlich folgende Bewandnis: Das Ende des schon zuvor nur noch begrenzt aufrecht erhaltenen Schulbetriebes (Religionsunterricht) spätestens im Jahre 1916 (Stadtarchiv Petershagen, Amt Petershagen, Varia 309) brachte für das Gebäude eine andere Nutzung: Hatte man die offenbar leerstehende Schule 1921 noch als solche bezeichnet, erfolgte bereits 1924 die reale Nutzungsänderung und zum 3. Dezember 1937 die nachträgliche katasteramtliche Umschreibung zum Wohnhaus mit Flur, (heizbarer) Küche, Wohnraum und Schlafzimmer sowie Bodenraum, während man für den sicher nicht mehr als solchen genutzten Synagogensaal den Zusatzvermerk anfügte: "leerer Raum, der zur Zeit als Schweinestall benutzt wird" (Landesarchiv NRW, Staatsarchiv Detmold, M 5 B 3, Anhang III). Anhaltende Salpetersausblühungen in den nordwestlichen Wandbereichen der Synagoge werden übrigens durch diesen Sachverhalt erklärbar. Die Behauptung, dass die Küche erst durch den Voreigentümer eingebaut worden sei, ist hiermit widerlegt und kann als historische Fiktion bezeichnet werden. Es dürfte mit Blick auf die Bau- und Nutzungsgeschichte der Gebäude in der Goebenstraße 5 wohl eine wissenschaftlich fundierte und weniger von Oral-history-Legenden beherrschte Generalrevision nötig sein, die in

ihren Grundzügen demnächst im Artikel "Petershagen" des Historischen Handbuchs der Jüdischen Gemeinschaften in Westfalen/Lippe, Teilbd. II, vorgelegt werden wird.

Wenn Pastor Hagemeyer im Anschluss an seine revisionsbedürftigen Einlassungen zur Baugeschichte die Absicht kundtut, dass man die "ursprüngliche Raumaufteilung" wieder herstellen wolle und dass dabei "der Umbauentwurf aus dem Jahre 1878" zu Grunde zu legen sei, nimmt er die bis dato nicht vorliegenden fachbehördlichen Gutachten der ober- und untertägigen Denkmalpflege schlicht und einfach vorweg; ganz zu schweigen von einer gleichfalls fachkompetent durchzuführenden, jedoch bis dato offenbar unterbliebenen Substanzzanalyse. Nur die Ergebnisse einer solchen sind geeignet, die zeitliche Ebene sowie den Umfang von Rückbauten zu bestimmen, und nicht die lokalen Wunschvorstellungen hinsichtlich eines möglichst großen Gruppenraums zum Zwecke einer mehr als abenteuerlich anmutenden Nutzung, über die weiter unten noch zu sprechen sein wird!

"Das Schulzimmer, die Lehrerstube und der Raum der Mikwe sollen wieder hergerichtet werden. Dazu ist der Ausbau des mittig in der Wohnung gelegenen Badezimmers erforderlich", so der selbsternannte "Bausachverständige" Hagemeyer (S. 4), der hier unbekümmert nach dem Modell "Schöner Wohnen" verfährt und auf der folgenden Seite 5 selbst die Reduktion bzw. völlige Ausräumung historischer Innenwände "zur besseren Nutzung der sehr kleinen Räume" bzw. die "behutsame" Abtragung und Wiederaufrichtung der schon seit Jahren denkmalgeschützten Westfassade ins Auge fasst. Hier bricht sich jenes lokalspezifische Gutmenschentum in seiner brachialen Variante Bahn, wie es vor einigen Jahren auch am jüdischen Friedhof von Petershagen beobachtet werden konnte, wo der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen e.V. zwei geborgene jüdische Grabsteine ins Gebüsch legte, um sich anschließend aus Leibeskräften gegen eine - den Untergrund schonende - Wiederaufrichtung an ihrem früheren Standort zur Wehr zu setzen, obwohl dies von einem überlebenden Familienangehörigen erbeten und vom Fachreferenten des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege aus konservatorischen Gründen empfohlen worden war. Was übrigens die "Lehrerstube" angeht, sei darauf hingewiesen, dass bereits der 1854 in Dienst getretene Lehrer Raphael Lazarus 1867 mit seiner Familie nicht mehr im Schulhaus, sondern in Haus Nr. 292 zur Miete wohnte. Als kulturgeschichtlich aufschlussreiches Baudokument ist der kleine Raum gleichwohl zu werten, denn er lässt die erbärmlichen Bedingungen nachvollziehbar werden, unter denen jüdische Schulmeister noch um 1850 zu leben hatten. Er sollte deshalb - ganz gleich, welche Zeitebene im Zuge von Rückbauten angepeilt wird - in seinen Abmessungen unbedingt erhalten bleiben!

Auch hinsichtlich der späteren Fassadengestaltung, die - wenn es nach den Vorstellungen des Herrn Hagemeyer ginge - auf die Zeit nach 1937/1945, keinesfalls aber auf den Umbau von 1878 und schon gar nicht auf die bauzeitliche Ebene der Synagoge zurückgeführt würde, werden bereits Lösungen ausgebreitet nach der Devise: "Putz runter - und fertig". Alles in Allem präsentiert sich eine recht oberflächliche Herangehensweise, die in krassem Widerspruch zu dem später (S. 6) so andächtig vorgetragenen Postulat nach historischer Authentizität steht, welche man doch mit dem Ziel didaktischer Vertiefung von Lerninhalten anstrebt.

Was nun die inhaltlichen Aspekte einer zukünftigen Nutzung des Gebäudes angeht, so könnte über die dazu präsentierte Anhäufung von Plattitüden (S. 5 und 6) eigentlich hinweggegangen werden, denn die meisten der dort formulierten

Nutzungsziele entlarven sich als Ausdruck eines Wunschdenkens, welches die tatsächlichen Möglichkeiten vor Ort konsequent ausblendet.

Schon die Tatsache, dass sich unter den Vorstandsmitgliedern der "Arbeitsgemeinschaft Alte Synagoge Petershagen e.V." kein einziger Historiker findet, der den FachkollegInnen und ggfs. Schülergruppen vor Ort Themen wie "Deutsch-jüdische Geschichte", "Judenvernichtung in der Zeit des Nationalsozialismus" oder gar "Geschichte der Juden im Mittelalter" sach- und fachkundig nahebringen könnte, sollte stutzig machen. Dass darüber hinaus die gerade in Petershagen sehr gut nachvollziehbare (und inzwischen wissenschaftlich nachvollzogene!) jüdische Frühneuzeit und das keineswegs auf jüdische Schulgeschichte zu beschränkende 19. Jahrhundert (vgl. u.a. dazu neuerdings: Bernd-W. Linnemeier, Petershagen und Rahden. Zwei jüdische Landgemeinden des Fürstentums Minden im historisch-strukturellen Vergleich, in: Die vergessenen Nachbarn. Juden auf dem Lande im östlichen Westfalen, hg. von Stefan Baumeier und Heinrich Stiewe, Bielefeld 2006, S. 217-236) keinerlei Erwähnung finden, ist ebenso aufschlussreich wie die Tatsache, dass man es in immerhin acht Jahren seit Gründung der Arbeitsgemeinschaft nicht fertiggebracht hat, Kontakte zu vorbildlich arbeitenden "Geschichtswerkstätten" an Schulen in der näheren Umgebung (etwa Bückeburg) herzustellen. Da könnte man nämlich selbst noch etwas lernen, aber das scheint nicht nötig zu sein. Man begnügt sich statt dessen mit Nachfragen bei den Schulen des eigenen kleinen "Beritts" - und wertet schon allgemeine Interessebekundungen als unbedingte Erfolgsgarantien.

Wer außerdem glaubt, dass Studierende der Universität Bielefeld händeringend nach Gelegenheiten suchen, ein Grundwissen um jüdische Geschichte und Kultur fernab ihrer vorbildlich ausgestatteten Zentralbibliothek - vielleicht durch die Lektüre heimatkundlichen Schrifttums wie der Historischen Jahrbücher Petershagen - zu erwerben sowie "eigene Inhalte (zu) erarbeiten und (zu) erproben", scheint den Hochschulalltag der Gegenwart mit bemüßigtem Volkshochschultreiben zu verwechseln: Jede Internet-Recherche dürfte ein erhebliches Mehr an Erkenntniszuwachs gewährleisten und was auch hier das historische "Ambiente" betrifft, so zitiere ich gern einen altegedienten Münsteraner Hochschullehrer angesichts entsprechend "bewegter" Theologiestudenten: "Wenn Sie auf transzendente Erfahrungen aus sind, müssen Sie sich schon in den Dom bemühen..."

Auch Lehrerinnen und Lehrer werden angesichts der Tatsache, dass angesehene Institutionen wie die Leo-Baeck-Institute zusammen mit der hochrangig besetzten Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft und Kommission für die Verbreitung deutsch-jüdischer Geschichte in der BRD lesens- und beherzigenswerte pädagogische Empfehlungen (Themenvorschläge, Literaturhinweise etc.) bereithalten, die man sich problemlos aus dem Internet herunterladen kann, durchaus darauf verzichten können, sich "am Lernort jüdische Schule in Schwerpunktthemen" einarbeiten und sich dort in "Fortbildungsveranstaltungen (...) sowohl im Fach Religion als auch Geschichte" bepredigen zu lassen. Die Frage, ob man derartige Veranstaltungen durch die fachliche "Laienspielschar" vor Ort oder durch qualifizierte ReferentInnen (die nicht zum Nulltarif zu haben sind!) geleitet sehen möchte, bleibt natürlich offen: Man möchte schließlich keine Entscheidungsträger und Sponsoren erschrecken.

Auch die dem Wort nach so beliebten "Workshops" zur Erwachsenenbildung dürfen im Zusammenhang mit den programmatischen Idealvorstellungen des Herrn Pastor Hagemeier nicht fehlen: Schließlich machen solche Begriffe doch gewiss Eindruck in Kreisen potentieller Geldgeber und Förderer. Gleichwohl wirken die dargebotenen

Vorschläge von "Lerninhalten" angesichts ihrer saloppen Beliebigkeit ernüchternd und beunruhigend zugleich:

"Jüdische Geschichte" - "Jüdische Gegenwart und Zukunft in vielen Facetten" - "Judentum allgemein" - "Recherchen über jüdische Familien" (da hat ein Mitglied der Arbeitsgemeinschaft ja schon eindrucksvolle Proben seiner Kunst abgeliefert (siehe den Beitrag "Crashkurs" in diesem Forum). Dass man jüdisches Leben selbst des Jahres 2006 hauptsächlich als Vollzug einer exotischen Daseinsform mit folkloristischem Einschlag begreift, zeigt die an dieser Stelle gegebene Erläuterung "Feste, Bräuche, Tänze, Speisen". Um es mit Henryk M. Broder zu sagen: "Freunde des Bagels und der Klezmer-Musik, frohlocket!" (H.M. Broder, Der SPIEGEL, 19.1.06).

Wenn man bedenkt, auf welch stabilen materiellen, konzeptionellen und personellen Fundamenten beispielsweise das Jüdische Museum Westfalen in Dorsten oder die Villa ten Hompel in Münster stehen, bei denen man angesichts ihrer räumlichen Möglichkeiten und ihrer inhaltlichen Professionalität tatsächlich von "didaktischen Schnittstellen" sprechen kann, kommen einem hinsichtlich der vollmundigen Ankündigungen aus Petershagen doch Zweifel. Wie will ein

Verein, zu dessen Jahreshauptversammlungen außer dem vierköpfigen Vorstand mal 11 (wie laut Protokoll vom 2001) oder auch mal 8 (wie laut Protokoll vom 11.10.2004) Mitglieder zu erscheinen pflegen, wohl die eigenen hochgesteckten Ziele erreichen?

Absichtserklärungen allein schaffen weder Ergebnisse noch Perspektiven für die Zukunft. Sie sind in ihrer Banalität ("Jüdische Geschichte, Gegenwart und Zukunft müssen didaktisch neu aufgearbeitet werden, meint Hagemeier" lt. MT-Bericht vom 11.4.07) allenfalls Dokumente einer fatalen Selbstüberschätzung. Man darf gespannt sein, was diese Kleinstadt-Didakten aus ihrem mit einem Gesamtvolumen von 246.500 Euro zwar üppig anfinanzierten, aber wohl kaum auf Dauer abgesicherten "Lernort" anstellen werden, wenn ihnen die Lust an der eigenen Selbstinszenierung einmal vergehen sollte.